MERKUR

Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Roman Widder, Vom Pöbel zum Populismus
Niklas Weber, Rückruf aus den Neunzigern
Ute Sacksofsky, Über ein Recht auf Fortpflanzung

Corey Robin, Das Innenleben des amerikanischen Kommunismus
Christian Wiebe, KitschKrieg und die mediale Moderne
Wolfgang Fach, Praying for Ginsburg

Felix Ackermann, Gefängnismuseen
Christoph Hoffmann, Spontane Wissenschaftsphilosophien
David Wagner, Die Venedig-Bewegung
Thomas Schaefer, Aus dem Leben eines Korrekturlesers
Robin Detje, Die Krähe

74. Jahrgang, Dezember 2020
Klett-Cotta
859

MERKUR

Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Der Merkur ist eine Kulturzeitschrift, wobei der Begriff der Kultur in denkbar weitem Sinne zu verstehen ist. Er erscheint monatlich und wendet sich an ein anspruchsvolles und neugieriges Publikum, das an der bloßen Bestätigung der eigenen Ansichten nicht interessiert ist. Mit kenntnisreichen und pointierten Essays, Kommentaren und Rezensionen hält der Merkur gleichermaßen Distanz zum Feuilleton wie zu Fachzeitschriften. Die Unterzeile »Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken« formulierte bei der Gründung im Jahr 1947 das Bekenntnis zu einer weltanschaulich unabhängigen Form von Publizistik, die über kulturelle und nationale Grenzen hinweg alle intellektuell relevanten Debatten ihrer Zeit aufnehmen wollte. Auch wenn der Horizont für ein solches Unternehmen sich mittlerweile deutlich erweitert hat, trifft das noch immer den Kern des Selbstverständnisses der Zeitschrift.

Heft 859, Dezember 2020, 74. Jahrgang
Herausgegeben von Christian Demand und Ekkehard Knörer
Gegründet 1947 von Hans Paeschke und Joachim Moras
Herausgeber 1979–1983 Hans Schwab-Felisch
1984–2011 Karl Heinz Bohrer
1991–2011 Kurt Scheel
Lektorat / Büro: Ina Andrae
Redaktionsanschrift: Mommsenstr. 27, 10629 Berlin
Telefon: (030) 32 70 94 14 Fax: (030) 32 70 94 15
Website: www.merkur-zeitschrift.de
E-Mail: redaktion@merkur-zeitschrift.de
Der Merkur wird unterstützt von der Ernst H. Klett Stiftung Merkur.
Partner von Eurozine, www.eurozine.com

Verlag und Copyright: © J. G. Cotta’sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Postfach 106 016, 70049 Stuttgart, Tel. (0711) 66 72-0, www.klett-

cotta.de · Geschäftsführer: Dr. Andreas Falkinger, Philipp Haußmann, Tom Kraushaar. ·
Leiter Zeitschriften: Thomas Kleffner, th.kleffner@klett-cotta.de · Media-Daten: www.merkur-zeitschrift.de/media · Manuskripte: Für unverlangt und ohne Rückporto eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden. · Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 4. November 2020 · Gestaltung: Erik Stein · Satz und E-Book-Umsetzung: Dörlemann-Satz GmbH & Co. KG, Lemförde

Bezugsbedingungen: Der Merkur erscheint monatlich. Preis 14 €; im Abonnement jährlich 140 € / 162 sFr; für Studenten gegen Vorlage einer Bescheinigung 96 € / 114 sFr; alle Preise jeweils zzgl. Versandkosten. · Die elektronische Version dieser Zeitschrift mit der Möglichkeit zum Download von Artikeln und Heften finden Sie unter www.volltext.merkur-zeitschrift.de. Der Preis für das elektronische Abonnement (E-Only) beträgt 140 € / 162 sFr; für Studenten und Postdocs gegen Vorlage einer Bescheinigung 48 €; für Privatkunden, die gleichzeitig die gedruckte Version im Abonnement beziehen, 20 € / 28 sFr. Im jeweiligen Preis der elektronischen Abonnements ist der Zugriff auf sämtliche älteren digitalisierten Jahrgänge enthalten. Preise für Bibliotheken und Institutionen auf Anfrage. Alle genannten Preise enthalten die zum Zeitpunkt des Kaufs gültige Mehrwertsteuer. In Drittländern jenseits der Schweiz (und außerhalb der EU) gelten die angegebenen Preise netto. · Die Kündigung des Abonnements muss spätestens vier Wochen vor Ende des Bezugszeitraums in schriftlicher Form erfolgen. Ansonsten verlängert es sich automatisch um ein Jahr. Die Mindestbezugsdauer beträgt ein Jahr.

Abonnementverwaltung (falls vorhanden, bitte Ihre Kundennummer angeben): Leserservice Verlag Klett-Cotta, Postfach 13 63, 82034 Deisenhofen, Telefon (0 89) 8 58 53-868, Fax (0 89) 8 58 53-6 28 68.
E-Mail: klett-cotta@intime-media-services.de
ISSN Print 0026-0096 / ISSN Online 2510-4179 www.merkur-zeitschrift.de
ISBN 978-3-608-11183-5

Inhalt

Autorinnen und Autoren

Zu diesem Heft

BEITRÄGE

Roman Widder
Vom Pöbel zum Populismus

Niklas Weber
Rückruf aus den Neunzigern

Ute Sacksofsky
Über ein Recht auf Fortpflanzung

KRITIK

Corey Robin
Das Innenleben des amerikanischen Kommunismus

Christian Wiebe
Echte Leben, echte Texte.
KitschKrieg und die mediale Moderne

Wolfgang Fach
Praying for Ginsburg

MARGINALIEN

Felix Ackermann
Die Zukunft der Gefängnisse

Christoph Hoffmann
Spontane Wissenschaftsphilosophien und Philosophien der Wissenschaftler

David Wagner
Die Venedig-Bewegung

Thomas Schaefer
Aus dem Leben eines Korrekturlesers

Robin Detje
Die Krähe

Vorschau

Roman Widder, geb. 1985, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsche Literatur der Humboldt-Universität Berlin. 2020 erschien *Pöbel, Poet und Publikum*. widderrx@hu-berlin.de

Niklas Weber, geb. 1988, Doktorand am Institut für Kulturwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. niklasweber@gmx.com

Ute Sacksofsky, geb. 1960, Professorin am Institut für Öffentliches Recht an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. 2018 erschien *Autonomie im Recht – Geschlechtertheoretisch vermessen* (Hrsg. zus. m. Susanne Baer). sacksofsky@jur.uni-frankfurt.de

Corey Robin, geb. 1967, Professor für Politikwissenschaften an der City University of New York. 2018 erschien *Der reaktionäre Geist,* 2019 *The Enigma of Clarence Thomas*. – Der Originalbeitrag *The Inner Life of American Communism* erschien am 5. Mai 2020 in *The Nation*. Corey.robin@gmail.com

Christian Wiebe, geb. 1980, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Technischen Universität Braunschweig. 2020 erschien *Erschriebenes Leben. Autobiographische Zeugnisse von Marc Aurel bis Knausgård* (Hrsg. zus. m. Renate Stauf). christian.wiebe@gmx.de

Wolfgang Fach, geb. 1944, Professor emeritus für Politikwissenschaft an der Universität Leipzig. 2016 erschien *Regieren: Die Geschichte einer Zumutung*; 2020 *Trump – ein amerikanischer Traum? Warum sich Amerika verwählt hat*. wfach@aol.com

Felix Ackermann, geb. 1978, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau. 2017 erschien *Mein litauischer Führerschein. Ausflüge zum Ende der Europäischen Union.*

Christoph Hoffmann, geb. 1963, Professor für Wissenschaftsforschung an der Universität Luzern. 2013 erschien *Die Arbeit der Wissenschaften*, 2018 *Schreiben im Forschen. Verfahren, Szenen, Effekte.* christoph.hoffmann@unilu.ch

David Wagner, geb. 1971, Schriftsteller. 2019 erschien *Der vergessliche Riese*, 2020 *Nachtwach Berlin* (zus. m. Ingo van Aaren).
davidwagner@davidwagner.at

Thomas Schaefer, geb. 1959, freier Autor, Kritiker, Lektor und Korrekturleser. 2020 erschien *Literarische Hochkomik* (Hrsg.).

Robin Detje, geb. 1964, lebt als Autor, Literaturübersetzer und Teil der Künstlergruppe bösediva in Berlin. Twitter: @robindetje

Zu diesem Heft

Es gibt im Merkur *kein Primat der starken Meinung, und auch nicht der Komplexitätsreduktion.* Die meisten Gegenstände sind bei genauer Betrachtung voraussetzungsreich und verwickelt, und was uns interessiert, ist nicht das Durchschlagen von Knoten, sondern es sind die Gründe für die Verwicklung. So klingt die Frage danach, ob es ein juristisch verbrieftes Recht auf Fortpflanzung geben sollte, zunächst vielleicht nicht sonderlich kompliziert. Ute Sacksofsky faltet sie und ihre nicht nur juristischen, sondern auch weltanschaulichen Implikationen in ihrem Essay auseinander. Sie geht dabei Schritt für Schritt, umsichtig und abwägend vor, erläutert auch die Veränderung ihrer eigenen Position in der Sache. Es ist ein Text, den zu lesen lohnt – und zwar gerade auch dann, wenn man nicht alle Ansichten der Autorin teilt.

Genau wissen will es auch Christian Wiebe, dessen Gegenstand ein ganz anderer ist. Bei Gangsta-Rap sind sich, insbesondere ohne genaue Kenntnis der Sache, die meisten schnell einig: Die Texte scheinen in ihrem Sexismus, ihrer Homophobie, ihrer Gewaltverherrlichung oft mehr als eindeutig. Die Grundsatzdiskussionen schiebt Wiebe in seinem Text jedoch gleich zu Anfang beiseite und sieht sich das vor wenigen Monaten erschienene All-Star-Album des deutschen Produzententeams KitschKrieg im Detail wie im Kontext an.

Mit diesem Heft verabschieden wir uns von Robin Detje, der zwei Jahre lang mit seiner Schlusskolumne dafür sorgte, dass viele Leserinnen und Leser das Heft zuerst von hinten aufschlugen. Wir danken ihm sehr für seine großartigen Texte, freuen uns auf zukünftige Beiträge von ihm an anderer Stelle im Heft – und sind hocherfreut, dass mit dem Januarheft Hanna Engelmeier die Schlusskolumne übernimmt.

CD/EK

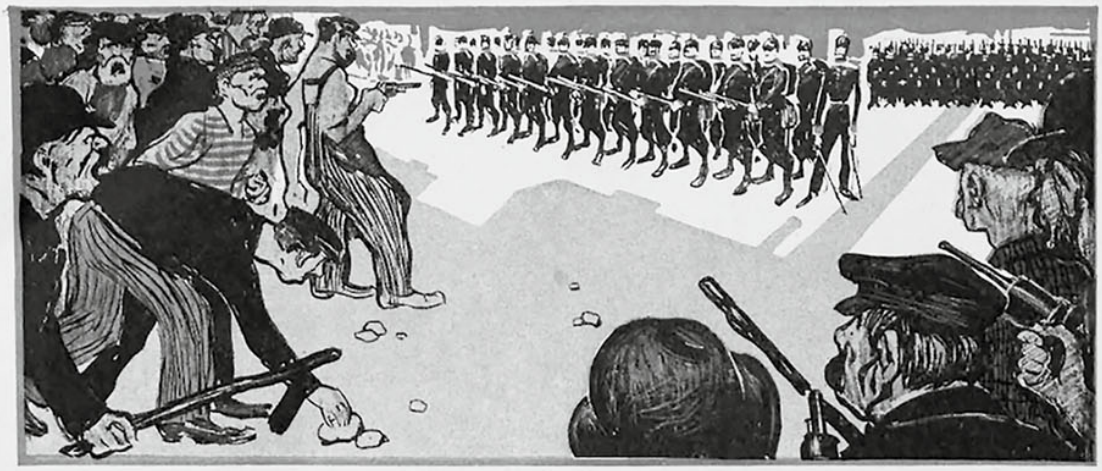
Beiträge

Roman Widder

Vom Pöbel zum Populismus

Wer ist das Volk? Die Münchner Satirezeitschrift *Simplicissimus* hat diese noch immer umstrittene Frage 1897 mit einer klugen Karikatur unter dem Titel *Der – Die – Das* beantwortet. »Das Volk« besteht darin ausschließlich aus den gebildeten Ständen, die zur Demonstration in Frack und Zylinder aufwarten. »Der Pöbel« hingegen wird als eine schmutzige, schreiende, mit Stöcken und Pistolen bewaffnete Personengruppe dargestellt. »Die Menge« schließlich vermittelt zwischen Volk und Pöbel nicht nur durch ihr grammatisches Geschlecht, sondern auch politisch. Sie ist das passive Pendant zum militanten Pöbel und bewundert die Parade der Armee. Es ist die soziale Seite des Volks-Begriffs, an welche die Karikatur damit indirekt appelliert: Dieses Volk in Frack und Zylindern, will sie sagen, ist nicht das eigentliche, zumindest nicht das ganze Volk. Wer das Volk sucht, findet es eher in den anderen Bildsegmenten: Es ist gespalten in eine Figur widerständiger Militanz (Pöbel) und die Neugierigen und Bewunderer (Menge). In allen drei Teilen spielt allerdings die Armee eine wichtige Rolle: Die von der Menge bewunderte Armee dient offenbar dazu, das Volk der Gebildeten und Gesättigten vor der militanten Entrüstung des Pöbels zu schützen.

Der — Die — Das



Der Pöbel

Die Menge

Das Volk

(Zeichnungen von Bruno Paul)

Abb. 1: Abbildung aus der Satirezeitschrift *Simplicissimus* von 1897

Während die Geschichte des Volks, seiner demokratischen Norm und seiner nationalistischen Beschlagnahmung, vielfach geschrieben wurde, fristet in seinem Schatten der Pöbel bis heute eine weitgehend unerforschte Existenz. Dabei gehört die Beschimpfung des Pöbels, das heißt die Beschimpfung verschiedener Akteure des politischen Lebens als »Pöbel«, in der medialen Auseinandersetzung bis heute zum alltäglichen Kampf um Deutungsmacht. Wer ist nun aber der Pöbel, von dem ja noch immer gesprochen wird, historisch betrachtet? Woher kommt und woran rührt diese Rede? Wer hat historisch wen wann und warum als Pöbel bezeichnet? Und was lässt sich davon über die Gegenwart lernen?

Der Pöbel als gemeiner Mann

»Vom Pöbel zum Proletariat« – unter dieser von Werner Conze geprägten Formel hat die Begriffs- und Sozialgeschichte das Phänomen lange Zeit traktiert und damit zugleich historisch eingehegt, und zwar in der Frühen Neuzeit. Conze ging davon aus, dass als Pöbel in der ständischen Gesellschaft die Arbeits- und Eigentumslosen bezeichnet wurden, außer- oder unterständische Bevölkerungsteile also, nicht die Bürger, sondern die Beisassen.[1] Erst im 19. Jahrhundert, mit dem Wechsel von einer ständischen zu einer ökonomisch-klassenmäßigen Sozialstruktur und dem Aufkommen des selbstbewussten Proletariats, habe die Rede vom Pöbel jene abwertende Schattierung angenommen, die ihr noch heute anhaftet. Für Conze, der als Historiker der jungen Bundesrepublik im Kontext des Kalten Kriegs argumentiert, ist der Pöbel also etwas, das der Vergangenheit angehört, das Proletariat aber durchaus noch eine Sache der Gegenwart. Heute klingt die Rede vom Proletariat, selbst die von der Arbeiterklasse für viele antiquiert, vom Pöbel hingegen ist wieder die Rede. Lässt sich über die Figur des Pöbels also eine den engen Zeitraum der Industriegesellschaft überdauernde Geschichte der unteren Klassen und vor allem ihrer Abwertung schreiben?

Wer der Sache mit dem Pöbel auf den Grund gehen will, muss in der Tat in die Geschichte der Frühen Neuzeit eintauchen. Gerade im 16. und 17. Jahrhundert ist der Begriff allgegenwärtig und nimmt jene Konturen an, die noch seine heutige Verwendung prägen. Die Behauptung jedoch, der Pöbel sei jemals ein gewissermaßen feststehender und unparteiischer Begriff der ständischen Gesellschaft gewesen, muss bei Anschauung des Materials verwundern. Tatsächlich handelte es sich vielmehr um eine Missachtungsformel, die in Situationen des politischen Konflikts und der ökonomischen Konkurrenz eingesetzt wurde.

Im Spätmittelalter vom altfranzösischen »poblus« entlehnt, wurde das deutsche »pöbel«, »povel« oder »pöfel« schon während der Bauernkriege im 16. Jahrhundert äußerst polemisch eingesetzt. Martin Luther etwa schrieb gegen die Bauern: »Der esel will schleg haben || vnd der pöffel will mit gewalt geregiert seyn || das wüßte Gott wol || darumb gab er der oberkayt nicht ainen fuchsschwantz || sonder ein schwert in die hand.«[2] Der Pöbel – das waren hier also die revoltierenden Bauern, unter denen sich allerdings ebenso städtische Handwerker fanden. Präziser lässt sich die Personengruppe mit dem in der Frühen Neuzeit gerne verwendeten Begriff des »gemeinen Manns« fassen, unter dem in der Regel der dritte Stand der Bürger und Bauern verstanden wurde. Während die Bezeichnung des gemeinen Mannes allerdings an Gemeinsinn appellierte und vom gemeinen Mann selbst genutzt wurde, um politische Ansprüche gegenüber Adel und Patriziern zu formulieren, bezeichnete der Pöbel stets eine dritte und abwesende Personengruppe. Bereits in der Frühen Neuzeit sprach niemand von sich selbst in der ersten Person als Pöbel – der Pöbel, das waren und sind vielmehr immer die anderen.

Auslöser der zahlreichen städtischen Konflikte des 16. und 17. Jahrhunderts konnten die Einführung von Steuern auf Nahrungsmittel, Geldkrisen oder streikende Handwerksgesellen sein.[3] Wie die *Simplicissimus*-Karikatur nahelegt, spielte dabei die Frage des öffentlichen Gewaltmonopols in der Tat eine alles entscheidende Rolle, nicht zuletzt im Kontext der entstehenden Souveränitätstheorie. Erst die militante Gegenwehr gegen die polizeiliche Macht der Obrigkeit machte den

gemeinen Mann in den Augen der Fürsten und Gelehrten zum Pöbel. Mit der Missachtungsformel des Pöbels wurde an den Gehorsam der Untertanen appelliert, an ihre Bereitschaft, in den engen Begrenzungen ihres Stands gottgefällig das eigene Schicksal zu ertragen – ein Appell, der in Krisenzeiten von städtischer Polizei und fürstlichen Armeen unterstützt wurde. Die Militanz des gemeinen Manns wurde durch die militärische und diskursive Disziplinierung des Pöbels beantwortet.

Das symbolische Kapital der Gelehrten

Wieso aber haben Historiker diese polemische Qualität des Begriffs oft übersehen und den Pöbel stattdessen ominösen »unterständischen Schichten« zugeordnet? Ein Grund hierfür liegt darin, dass die Begriffsgeschichte sich überwiegend solcher Quellen bedienen muss, die gelehrten Kreisen entspringen. Gerade die Gelehrtenrepublik der Frühen Neuzeit war jedoch bemüht, durch die Verunglimpfung des gemeinen Manns als Pöbel Anerkennung bei ihren aristokratischen Autoritäten zu finden. Eine Vorreiterrolle nahmen hierbei die Dichter ein. Wie populär die Pöbel-Figur gerade im Barock wurde, zeigt sich bei einem Blick in Georg Philipp Harsdörffers *Poetischen Trichter* (1647–1653), dessen Blütenlese im dritten Band dem »Pövel« gar ein eigenes Lemma widmet und ihn als gefährliches politisches Tier ins Bild setzt: »Der Pövel ist dem Wasser gleich || das leichte Sachen träget || die schweren bald zu Grunde leget || und trachtet wie es werde reich: ein jeder denkt auf seinen Nutz und nicht auf den gemeinen Schuz || die Schwind- und Schwindelsucht in deß Pövels Hirn u. der leichtgesinne, bald vekehrte || Wetterwendische || Windflüchtige || nichtige || untüchtige und unrichtige || fürwitzige || thörige PoevelMann. Das Thier mit vielen Häubtern.«[4]

Harsdörffer assoziiert den Pöbel mit dem Bild der von Herkules getöteten vielköpfigen Hydra und zeichnet damit ein dezidiert politisches Bild desselben, wurde die neunköpfige Hydra, deren nachwachsende Köpfe Herkules ausbrennt, im 17. Jahrhundert doch zum Sinnbild politischen Widerstands.[5] Der politische Pöbel (im Lateinischen oftmals